

Nach 37 Tagen verließ Zentner den Ort seiner bisherigen Tätigkeit, um das Kantorat in Dornburg an der Elbe anzutreten; das ihm ein jährliches Einkommen von 500 Talern brachte, doppelt mehr, als seine bisherige Lehrerstelle in Leupisch.

Bäcker arbeitete Zentner in seinem neuen Amte. Treu und gewissenhaft war er in allen Dingen. Der Graf v. Hohensthal, sein hoher Gönner, merkte gar bald, wie richtig er über ihn geurteilt hatte. Beide blieben lebenslang die besten Freunde. Noch gar manchmal war der Kantor Zentner von Dornburg der Gast des hohen Gutsheeren von Döhlen.

Stolpen ums Jahr 1800.

Von St.

Ein liebtrautes Städtchen, dieses Stolpen! Schanzjuchend schmiegen sich die Häuser und Häuschen an den Burgberg, der über 300 Jahre ein Lieblingsitz der Meißner Bischöfe war, und unter dem Krummstabe wohnte sichs gut. — Wer Stolpen betritt, fühlt sich in ihm wohl, und nur ungern geht er wieder von dannen, sicher aber mit dem stillen Voratz, bald einmal wiederzukommen. Die engen, winkligen Gassen und Gäßchen, die traulichen Wohnhäuser mit den blumengeschmückten Fenstern, der charakteristische Marktplatz mit seinem Ausblick nach der alten Burg, deren Türme so freundlich im Abendsonnengold zu uns herniedergrühen, das sind Bilder von ganz besonderem Zauber und anheimelndem Gepräge. Heimatlust weht uns hier entgegen, und wenn wir auch aus weiter Ferne kämen. — Wie traut muß Stolpen aber erst früher gewesen sein! Um 1800 glück es mit seiner noch leidlich erhaltenen Burg, mit seiner Ringmauer und mit den alten Toren einer mittelalterlichen Feste. Da wurden nachts noch die Tore geschlossen, und wer nicht zu rechter Zeit eintraf oder sich nicht gehörig ausweisen konnte, der mußte die Nacht wohl außerhalb der Stadtmauer zubringen. Das war für manchen oft recht unangenehm, wenn sich der gestrenge Herr Torwart trotz aller Bitten nicht erweichen lassen konnte, den Fremdling einzulassen. Dann mußte der zu spät Bekommene drunten in Altstadt, Kemmersdorf oder Langenwolmsdorf zur Nacht bleiben, wenn er es nicht vorzog, die Nacht unter freiem Himmel draußen vor der Stadt zu verbringen. — Stolpen hatte um 1800 nur wenig über 800 Einwohner. Umgeben war das Städtchen noch mit einer 5 Meter hohen und 1 Meter starken Ringmauer, durch welche zwei Tore führten, das Obertor und das Niedertor. Letzteres ist ja noch gut erhalten und ist mit seinem efeuumrankten Baume eine herrliche Fierde. An den Toren wohnten die Torwächter oder Acciseinnehmer.

Auf dem Markt war eine Cisterne, die erst vor ungefähr 30 Jahren beseitigt ward und an die noch heute ein Brunnen erinnert. Neben der Cisterne stand eine im Jahre 1728 unter Kurfürst August dem Starken errichtete Postsäule mit dem sächsisch-polnischen Wappen, wie wir solche Säulen heute noch in Kamenz, Pulsitz, Neustadt, Pirna, Altenberg finden. — Am Marktplatz lag auch damals schon das alte Rathaus. Es hatte auf der oberen Seite ein großes Tor, das zur Ratswage und zum Spritzenhaus führte. Die Vorderseite zeigte einen Söller oder Balkon. An Sonntagen und bei festlichen Gelegenheiten nahmen hier oben die Stadtpfeifer Platz und bliesen „vom Turme“. — Innerhalb der Stadtmauer lagen 113 Wohnhäuser, außerhalb derselben 56. Handwerk, Brauahrung und Feldbau beschäftigten die Bewohner. Es gab damals in Stolpen 143 Handwerksmeister. In einem ganz besonderen Rufe aber stand das Stolpner Bier, das allgemein als „ein vorzüglich gutes Bier“ bezeichnet wurde. — Die Landwirtschaft war nicht ganz unbedeutend. Im Jahre 1800 ergab die Ernte auf Stolpner Flur 610 Scheffel Korn, 200 Scheffel Weizen, 621 Scheffel Gerste, 420 Scheffel Hafer und 918 Scheffel Kartoffeln. Das ist natürlich bedeutend weniger, als in der gegenwärtigen Zeit eine gute Mittelernnte auf der Stolpner Flur ergibt. Man muß aber daran denken, daß vor 121 Jahren der Landwirt noch keine künstliche Düngung kannte und in der Hauptsache Dreifelderwirtschaft trieb, d. h. einen großen Teil seiner Felder 1 bis 2 Jahre brach liegen ließ, damit sich selbstige erholen, also Kräfte zur neuen Ernte sammeln sollten. Wie heute, so klagten auch damals schon die Landleute über den geringen Nutzen des Feldbaues, über die Höhe des

Gefindelohnes, über die kostspielige Beköstigung des Gesindes und der Tagelöhner. Es war teure Zeit.

Sehr besucht waren in damaliger Zeit die Stolpner Viehmärkte. Aus meilenweiter Entfernung kamen Verkäufser und Händler herbei. Ein Auftrieb von 1000 Rindern war keine Seltenheit, stieg an manchem Viehmarkt auch auf 12—1500 Stück. An „Land-Generallandung und Zuwachsaccise brachten die Stolpner Jahrmärkte dem Fiskus 5—6000 Taler, der Stadtgemeinde an Stadtgeleite“ 150 bis 200 Taler jährlich ein. — Die Jahreseinnahmen der Stadt Stolpen beliefen sich um 1800 auf rund 1000 Taler. Die Gehälter waren dem Geldwert und der Lebensunterhaltungskosten entsprechend. So erhielt der damalige „regierende Bürgermeister Herbach eine jährliche Besoldung von 35 Talern“, der pensionierte Bürgermeister Conradi bekam ein Ruhegehalt von 8 Talern 18 Groschen, der Stadtschreiber Spizner hatte ein Einkommen von 39 Tl. 9 Groschen, der Obertorwächter Pulze von 12 Tl. 16 Gr. 6 Pf., der Niedertorwächter Schneider bezog 5 Tl. und 14 Groschen.

Der Franziskaner Matthes Rudolph.

Von St.

Luthers Lehre fand auch in Kamenz zahlreiche Anhänger. Die Folgen bekamen die Kamenz-Franziskaner, die in der Hauptsache auf die Wohltätigkeit der Leute angewiesen waren, recht bald zu spüren. Die Gaben floßen nämlich immer spärlicher, und so kam ins Kloster die Sorge, die Not. Darum sahen sich die Franziskaner veranlaßt, anderswo ein Unterkommen zu finden. Notgedrungen verließ einer nach dem andern das Kloster. Ums Jahr 1562 waren nur noch drei Mönche in ihm. Einer von jenen war Matthes Rudolph. Der stand beim Volke in dem Ruf, ein Schwarzkünstler und ein Teufelsbanner zu sein. Allgemein glaubten die Leute von ihm, er könne mit Hilfe eines Zauberspiegels Gedanken erraten und das Verborgenste enthüllen. Jener Zauberspiegel ermöglige es ihm aber auch, Gold zu machen, franke Menschen und Tiere zu kurieren, auf seinem Mantel durch die Luft zu reiten, Menschen und Vieh zu verhexen.

1562 zog eines Tages über Kamenz ein schweres Gewitter. Da fuhr ein Blitzstrahl in den Gasthof zum Sächl. Reiter und erschlug den Franziskaner Matthes Rudolph, der sich zu jener Stunde gerade dajelbst aufhielt. Nun war es nach der Meinung des so abrakabischen Volkes bewiesen, daß Matthes Rudolph ein „Schwarzkünstler und Hexenmeister“ war. Niemand wagte es, die Leiche des vom Blitz Erschlagenen auch nur zu berühren. Von Abscheu und Furcht wandten sich alle von ihr. Da kamen die beiden anderen Ordensbrüder und holtten den Leichnam ihres Mitbruders nach dem Kloster. Hier begruben sie ihn in der Klosterkirche, wo der Franziskaner Matthes Rudolph noch heute ruht.

Schlimm erging es der Magd Bernerin des Verstorbenen und deren Sohn Michel. Die wurden vom Volk beschuldigt, mit dem erschlagenen Schwarzkünstler im Bunde gestanden und ihm „böse Kräuter“, Hexenkräuter, zugebracht zu haben. Als sie das leugneten, wandten die Richter die Folter an. Hände und Füße wurden in den Schraubstock gelegt. Bald gestanden die Gefesterten, um größeren Qualen zu entgehen, alles, was man von den Angeklagten verlangte. Das Urteil der Richter lautete auf Todesstrafe, die denn auch bald vollzogen ward. Eines Tages wurden die Magd Bernerin und ihr Sohn Michel öffentlich unter großem Zulauf mit dem Schwerte hingerichtet. Nun erst konnte das aufgeregte Volk sich wieder beruhigen.

Das Häuschen auf dem kleinen Winterberg in der Sächsischen Schweiz.

Von St.

Am Wege vom vielbesuchten Kuhstall nach dem großen Winterberg liegt der kleine Winterberg, an dessen Abhängen der Pfad im Zickzack sich empormündet. Den höchsten Felsen des kleineren Winterberges krönt ein aus Steinen erbautes Jagdhäuschen von rundlicher Form und mit 6 Fenstern. Es hat ein hohes Alter, kein Erbauer war Kurfürst Christian I. von Sachsen. Die Veranlassung war folgende: Im Jahre 1558 war Kurfürst Vater August nach Frankfurt zur Wahl des Kaisers Ferdinand I. gereist. Seinen Heimweg